

I.

## H i e r o g l y p h e n k u n d e.

Auch für die Kunstgeschichte ist die Hieroglyphenfunde von unberechenbarer Wichtigkeit. Seit Champollion's des Jüngern Briefen an den Herzog von Blacas und seinem Systeme hieroglyphique sind alle Augen auf das Turiner ägyptische Museum, das durch den Ankauf der Drovertschen Sammlung das erste in Aegyptiacis geworden ist, gerichtet. Champollion selbst, seiner Entdeckungen völlig sicher, beschreibt in der Villa Medici's transparente Obeliskten zur Verherrlichung der Krönung in Rheims mit Hieroglyphenschrift, steckt in Neapel den dort im Finstern tappenden Conservatoren des Museo Borbonico über hieroglyphirte Steine die Fackel auf und hält in Rom vielbesuchte Vorlesungen über die nun vollendete Entzifferung des antiquarischen Weltrathsels!! Offenbar ist er auf sicherem Wege als D. Young in Oxford. Wir müssen aber vor allen Dingen noch vernehmen, was der vielgeübte und ein Menschenalter in Beschauungen der Art in Aegypten selbst zubringende englische Generalconsul Salt in Cahira darüber so eben in London erscheinen ließ. \*) Indessen sind wir in Deutschland auch nicht ganz zurückgeblieben. Bekanntlich beschäftigte sich, ganz unabhängig von den Forschungen der Franzosen und lange vorher, der für die gesammte Alterthumskunde und Linguistik viel zu früh gestorbene Prof. Spohn in Leipzig, (indem er in der berühmten dreizüngigen Raschidischen Inschrift den wahren Schlüssel fand) mit einer Hieroglyphenentzifferung, die sich bei einer

\*) An Essay on Dr. Young's and M. Champollion's phonetic System of Hieroglyphics; with some additional Discoveries, by which it may be applied to decipher the Names of the ancient Kings of Egypt in Ethiopia, by Henry Salt. (London, Longman, 1825, in 8: ob Octav, mit 6 Kupfertafeln. 9 Sch.)

längeren Anwesenheit in Berlin und bei Untersuchung der dortigen Papyrusrollen vollkommen bestätigte, und sich des Beifalls des scharfsinnigsten unserer Sprach-Philosophen des Hrn. Staatsministers Wilh. v. Humboldt zu erfreuen hatte, auf einem ganz andern Wege. Aus seinen Papieren und Vorarbeiten gab ein treuer Jünger dieses Meisters, aber nun auf eigenen Füßen stehend, Prof. Seyffarth die in letzter Messe erschienene erste Abtheilung der Spohnischen Forschungen, als Prodromus, heraus, \*) wo man im vorangeschickten Leben des Verstorbenen auch die interessante Erzählung findet, wie Spohn zu diesem überraschenden Funde gelangte. Damit nicht zufrieden, trieb nun Seyffarth selbst seine Untersuchungen theils in Leipzig, theils in Berlin, wo er die humanste Aufnahme fand, immer weiter und kam zum Resultate, daß alle wirkliche Hieroglyphenschrift zwar phonetisch sey, aber doch in einer von der französischen Entzifferung sehr verschiedenen Manier. Seine Lehre entwickelt er in einer so eben in Leipzig erscheinenden Probefchrift, Rudimenta betitelt, ohne Rückhalt, so daß sie bald der allgemeinen Prüfung offen da liegen wird. Dabei wird ihm das Glück zu Theil, daß er durch die Huld des Königs von Sachsen einer namhaften Unterstützung zu einer noch in diesem Spätsommer zu unternehmenden Reise zum ägyptischen Museum in Turin empfängt, und so die erwünschteste Gelegenheit erhält, seine Erklärungsweise an denselben Originalen zu versuchen, die schon Champollion, Raoul Rochette und der scharfsinnige Conservator des Turiner Museums selbst, der Ritter Giulio di St

\*) De lingua et libris veterum Aegyptiorum. Cum permultis tabulis lithographicis literas Aegyptiorum (der hieratischen und demotischen) explicantibus atque interpretationem inscr. Rosettanae et voluminum papyraceorum exhibentibus. Accedit Grammatica et glossarium. Pars I. (Leipzig, 1825. Reimer, in gr. 8.) Spohn schrieb seine Zueignung an den König von Sachsen in Hieroglyphenschrift.

Quintino selbst zu ihren scharfsinnigen Hypothesen so vielfach angewandt haben.

Denn von St. Quintino sind vor wenigen Monaten zwei Sendschreiben, das eine an den Peruginischen Professor der Archäologie, Vermigliola, das andere an den Conservator der Florentinischen Antiken, den Abate Zannoni ausgegangen, die allerdings die ganze Aufmerksamkeit der Archäologen und Forscher in der Bilderschrift auf sich ziehen müssen. Im ersten Sendschreiben \*) wird die sinnreiche Hypothese aufgestellt, daß unter den im Turiner Museum befindlichen Kaisersteinen und Pasten bei weitem die größere Zahl (an 1700) in dem ältesten Aegypten als Scheidemünzen galten und als solche, wo sie durchbohrt sind, an Schnüren angereiht zum täglichen Gebrauch in Handel und Wandel gebraucht wurden, wodurch auf einmal das Räthsel gelöst scheint, warum sich aus der Sesostriden- und Pharaonenperiode bis jetzt auch nicht eine einzige Münze fand. Ganz verschieden davon hält der Briefsteller die in den Mumien selbst gefundenen meistens in harten Steinen, nicht in Terra Cotta, gearbeiteten Scarabäen, die nur für liturgischen Gebrauch in den Gräbern bestimmt gewesen wären. Auf jenen weit zahlreichern Porzellanpasten fand der die Namen der Könige in Champollion's Methode lesende Antiquar sehr oft wahre Legenden von Herrschernamen, also für Münzen geltend. — Eben so merkwürdig ist die Aufstellung des ägyptischen Zahlensystems im zweiten Sendschreiben an Zannoni, \*\*) wovon er aus den Papyrusrollen, vor allen aber aus einem sehr kostbaren fragmentarischen Canon der ägyptischen Königsdynastien, ähnlich dem bekannten Register von

\*) Sull'uso cui erano destinati i scarabei, Lettera del Cav. S. Quintino. 17 S. in 8. vom 25. Januar 1825. Woran St. Quintino nicht dachte, sind die ältesten numi incusi der griechischen Numismatik. Sind dies nicht lauter Intagli, wie die Scarabäenschildchen?

\*\*) Saggio sopra il sistema de' numeri presso gli antichi, lettera del Cav. St. Quintino. 17 S. in gr. 8. vom 15ten Januar 1825. Der wackere Mann beschwert sich, daß man in Pariser Blättern ihn zu verfeinern suchte, als widersprächen seine Behauptungen der Mosaïschen Zeitrechnung und giebt sich viel Mühe, durch Parallelismus mit andern Regentenslämmen sich zu retten, was doch schwerlich gelingen dürfte. — Die Signaturen für das Jahr, Monat, Tag, sind eine übergebückte Linde, asta annuale, wie sie der Verfasser nennt, die halbe Mondscheibe und die Sonnenscheibe.

Manetho, ein dreifaches Zahlensystem der alten Aegyptier entwickelt, das Hieroglyphische, welches sich in die vollkommenen Hieroglyphen und in die hieratischen Abbreviaturen spaltet, und in das Demotische. In den Hieroglyphen gab es eigentlich nur zwei Charaktere, die senkrechte Linie als Zeichen des Einers und die Hufeisengestalt als Decimzahl. Diese lassen sich aus den vorhandenen Originalen bis zur Zahl 1500 fortführen, da hingegen die demotische Numeration kaum 6 Zeichen giebt. Jahr, Monat, Tagezahl haben jedes ihre eigene Signatur. Dieß alles wird durch eine sehr faßliche Darstellung auf einer beigefügten Kupfertafel verdeutlicht.

Uebrigens bestätigt mehr als eine Stelle in diesem Briefe die schon anderwärts laut genug ausgesprochene Wehklage, daß durch die höchst unverständige Art, womit die köstlichsten Papyrusrollen gepackt waren, die zarte und mürbe Textur derselben sich vielfach trennte und zerbröckelte. Bei einer der wichtigsten Rollen eines alten chronologischen Registers wird ausdrücklich gesagt, er sey von der Zeit (!) in hunderte von Bruchstücken zerstückelt, S. 4, (ridotto dal tempo in centinaia di frammenti). Wir können uns hier nicht entbrechen, eine Stelle aus einem der neuesten Briefe des berühmten Philologen, des R. R. Hofr. v. Hammer, abzuschreiben, der uns aus Mailand, wohin er von einem Excurs nach Turin zurückgekehrt war, unter den 12. Junius folgendes meldet: „der gelehrteste Kenner des Alterthums in Turin ist Peyron, der eben an der Herausgabe der 13 griechischen Papyrusrollen des ägyptischen Museums arbeitet. Schade daß so viele der unsaglichen Schätze desselben durch Drovetti's unverantwortliche Nachlässigkeit zu Grunde gegangen sind, daß so vieles schlecht, so vieles gar nicht gepackt wurde. So verderben die schönsten Gemälde der Mumienfärge; so wurde manche Statuen bloß ohne Kisten in Ketten höchst nachlässig in und aus dem Lazaret von Facchini geschleppt und zerrieben sich oder wurden jämmerlich zerstückelt, daß sie dann stümperhaft genug wieder zusammengefiickt werden mußten. Eine unglaubliche Barbarei Drovetti's! Cinquantino, der Conservator, glaubt noch mehr von den Hieroglyphen zu verstehen, als Champollion.“

Professor Seyffarth, dem San Quintino's Sendschreiben mitgetheilt wurde, äußert sich unter dem 7. Juli, darüber, wie folgt: „Vorzüglich hat mich Quintino's Ansicht der Scarabäen angezogen, obwohl noch Manches dagegen zu erinnern seyn dürfte. So enthalten sie z. B. mehr oder weniger kurze Hymnen, welche höchst wahrscheinlich hermetischen Inhalts sind. Mir fiel noch ein anderer Umstand bei. In Berlin fand ich eine große Menge von kleinen Göttern, welche eigentlich aus einem Fluß geformte verkörperte Buchstaben sind. Sämmtlich mit Ohren versehen, wurden sie gewiß, wie die durchbohrten Scarabäen, an Schnüren getragen. Dieß mag also die Scheidemünze gewesen seyn. Hierzu kommt, daß sie nur die ersten Buchstaben bis 10 enthalten. Buttmann glaubt, diese Schenke hätten gleichsam als Perlenschnüre zum Schmuck der Mumien gehört. — Ich kann mich übrigens nicht überzeugen, daß nur einige Scarabäen für die Lebenden, andere bloß für die Todten gewesen wären. Was fing man mit den unförmlichen Stücken an, dergleichen ich viel in Berlin sah? Auch dürfte das Falschmünzen bei dieser Leichtigkeit des Stoffs und der Form kaum zu vermeiden gewesen seyn. Das System der hieratischen und demotischen Zählung ist mir neu. In den Rosettischen Inschriften, in den Berliner demotischen Papyrusrollen wird, wie bei den Griechen, nach Buchstaben gezählt. Auf den hieratischen Rollen in Berlin habe ich keine Zahlen finden können. Warum sollte aber ein älteres Zahlensystem nicht bloß in den Hieroglyphen, worin Quintino recht hat, sondern auch in manchen demotischen Schriften gebraucht worden seyn?“

Auf einem ganz andern Wege der Hieroglyphenentzifferung ging während seines 20jährigen Aufenthalts in Constantinopel der dortige schwedische Resident, Hr. v. Palin, welcher noch vor 1804 als schwedischer Resid. in Dresden, in seinem Essai und Analyse und Fragmens sur les Hieroglyphes die ägyptische Schrift nach einem einfachen Diagramm zu entwickeln versuchte. Er ließ noch vor seinem Abgange in Constantinopel mit dem Titel: Supplément aux fragmens de l'étude des Hieroglyphes auf 32 Foliodafeln in 1708 Nummern Scarabäeninschriften, alle aus seiner eigenen Sammlung, lithographiren und vereinigte für seine Hy-

pothese mehr als Ein Vocabularium zum Horapollo, wobei er auch auf die Schlüssel der chinesischen Schrift gebracht wurde. Seine Entzifferungen selbst deponirte er im Jahre 1824 bei seiner Anwesenheit in Stockholm bei der dortigen K. Akademie der schönen Wissenschaften, begab sich aber hierauf nach Rom zurück, wo er umringt von mehr als 15000 Antiken, die er in 23 Jahren im Oriente sammelte, sich mit Ordnen und Erklären derselben beschäftigt. Ich besitze durch seine Güte ein Exemplar dieser im schwedischen Gesandtschaftshause in Pera lithographirten Tafeln, die, da überhaupt nur 90 Abdrücke davon genommen wurden, zu den größten Seltenheiten gehören. Da der Raum in diesen Notizenblatte nur historische Andeutungen gestattet; so sey die ausführliche Beurtheilung dem 4ten Bande der *Amalthea* aufbewahrt. B.

II.

Die St. Katharinenkirche von Oppenheim.  
2te Lieferung.

Schon im April d. J. wurde die zweite Lieferung dieses Prachtwerkes versandt (Subscriptionspreis 13 Thlr. 20 Gr.) und es ist Pflicht derselben mit dem Zeugniß zu erwähnen, daß sie in nichts der ersten zurücksteht, wovon diese R. Bl. zu seiner Zeit rühmliche Meldung thaten. Der um die Geschichte der altdeutschen Kunst hochverdiente Großherzogl. Darmstädtische Gallerieinspector D. Müller beurkundete aufs neue dadurch die gewissenhafteste Genauigkeit in der Abbildung, gelehrte und geschmackvolle Forschung in der Erklärung. Diese Lieferung, welche wieder 5 Blätter im größten Imperialfolio mit Umschlag und drei große Bogen Text giebt, zerfällt auch wieder in ausgeführte und bloße Linear-tafeln, wobei alles Ueberflüssige sorgfältig vermieden ist. Das erste Blatt dieser Lieferung giebt die perspectivische Ansicht der linken Abseite der Kirche, in einer kräftigen Aquatinta-Manier. Ist gleich diese architectonische Blüthe einer gemüth- und kunstreichen Zeit bereits gesunken unter der frevelnder Hand feindlicher Völker; Doch gelang es dem Herausgeber, aus den noch vorhandenen Bauwerken diese Halle der linken Abseite, mit den schlanken Säulen mit den Säulchen, Seitenaltären u. s. w. in

bedeuter Ergänzung darzustellen. Ein wahres Prachtblatt ist das zweite, das erste Glasfenster an der rechten Abseite, eine Rose, unvergleichlich in Aquarell colorirt. Sehr lehrreich ist die im erklärenden Text dazu gegebene Erläuterung. Aus einem Zirkelrund von 1' 9" Durchmesser, welche eine aus dem mystischen Zeichen des Heils, dem Pentagon oder Fünfeck entstehende Bogenverzierung enthält, entspringen 20 Radien, die sich dann in mannigfach verzierete Spitzlagen endigen. Diese Glasrose gehört zu den schönsten in ihrer Art, die Construction, zu welcher auf der 5ten Hülftafel die Durchschnitte in Umrissen mitgetheilt werden, ist mit den zartesten Gliedern auf eine sinnige Weise durchgeführt. Bei dem äußern Scheine von Leichtigkeit sind dennoch die Glieder zu so starken Massen verbunden, daß sie sich nun schon 5 Jahrhunderte erhalten. Das interessanteste dabei ist der diplomatische Kern in diesem Fenster. Das Wappen der Reichsstadt Oppenheim steht in der Mitte. Zwanzig altadelige Wappen, die der Herausgeber zum Theil sehr gut erklärt, bilden im Zirkelrund gegen den Schluß der Radien einen glänzenden Kreis und sind wieder von Halbkreisen nach dem erwähnten Pentagon umschlossen. Wie sinnreich tritt hier die schirmende und geschirmte Wappenreihe ein! Sehr merkwürdig ist an einer der erhaltenen Spitzlagen das Bild der Enthauptung Johannes des Täufers. Der Herausgeber bezieht diese Vorstellung überhaupt auf das 1315 geordnete Collegialstift. Man könnte auch wohl noch an eine andere Erklärung denken. Da sich nämlich bei diesem alten Dom unverkennbare Spuren der Einwirkung durch Bauhütten finden, und Johannes der Täufer von frühesten Zeiten an ihr Schutzpatron war, den das Johannessfest mitten im Sommer auch in dieser Absicht feierte; so könnte wohl diese Abbildung des Johannischen Märtyrertums auch eine eigene architectonische Beziehung haben. — Ungemein zweckmäßig ist die Erklärung zur 3ten und 5ten Tafel, den Grundriß der Kirche und mehrere andere Grund- und Aufrisse enthaltend, wo in einem eigenen Abschnitt über die Verhältnisse der Kirchen und die allgemein befolgte Regel bei Constructionen der Art aus sichern Quellen manches beigebracht wird. Viele aber werden die 4te Tafel, welche 9 Knäuse, Trags- u. Schlußsteine aus dieser Kirche in sehr sauberer Aquarellmanier abbildet, am meisten anziehen. Dazu hat Herr Galleriedirector Müller eine allgemeine Betrachtung über die Verzierungen aus dem Pflanzenreiche an den Gebäuden des Mittelalters, versinnlicht durch höchst anmuthige Beispiele aus dem Oppenheimer Dom, an gestellt. Man muß der reizenden Mannigfaltigkeit, die in den wunderlieblichen Verflechtungen dieser Weinranken, Trauben und Eichenzweige so mannigfach wechseln, seine Hochachtung zollen. Dabei kommen freilich einige fast unfreundliche Seitenblicke auf die in strengeregelter Form erstarrte griechische Baukunst vor, wobei selbst der herrliche Korinthische Säulentnauf der ewigen Einerleiheit beschuldigt wird. Einige Stellen aus D. Schorn's trefflichen Studien der griechischen Künstler dienen zur Unterstützung. Wie leicht kann man aber in der Begeisterung für die unerschöpfliche Fülle des deutschen Baustyls zu einer Ungerechtigkeit gegen die kanonische Regelfertigkeit jener klassischen Völker des Alterthums, die für andere Augenpunkte und climatische Erfordernisse schufen, fast

unvermerkt fortgerissen werden? — Wer wollte nicht einem so zweckmäßig und geschmackvollen Unternehmen, das, nach dem Boiseréeischen Dom zu Eöln, das geschmackvollste in seiner Art und dabei im Preis äußerst mäßig ist, die vollste und rühmliche Auerkennung und die — dadurch allein mögliche — schnellste Vollendung wünschen. B.

III.

Al l e r l e i.

Die 26 lithographischen Platten zum Ritter von Stauffenberg, welche der gelehrte Forscher Christ. Moriz Engelhardt in Straßburg im Jahre 1823 herausgab und dabei das ihm zum Grunde liegende altdeutsche Gedicht nicht nur aus der Handschrift der öffentlichen Straßburger Bibliothek kritisch und mit Glossen abdruckte, sondern auch Bemerkungen gab zur Geschichte, Literatur und Archäologie des Mittelalters, worin ein eingeweihter, früher auch schon durch Herausgabe des Herrad rühmlich bekannter Kenner uns über die Sitten und Denkweise des 14ten Jahrhunderts die lehrreichsten Aufschlüsse erteilt. (Der Ritter von Stauffenberg, ein altdeutsches Gedicht, herausgegeben von Engelhardt, in Commission bei allen Straßburger Buchhandlungen. 156 Seiten in gr. 8.) verdienen, als ein höchst merkwürdiger Beitrag zur Kenntniß des altdeutschen Kostums und gewisser stehenden Typen für Stellung, Kleidung, Wohnung, Geräthschaften u. s. w. in den Händen aller forschenden Maler und Liebhaber altdeutscher Dichter- und Bildnerkunst zu seyn. Zur Hälfte sind sie aus den Sagen vom Ritter von Stauffenberg (dem hier abgedruckten Gedichte), und dann aus dessen Spiegel des menschlichen Heils genommen. Wer es bezahlen will, kann auch colorirte, den Originalminiaturen genau nachgemalte Exemplare erhalten. Das Werk ist im nördlichen Deutschland viel zu wenig bekannt und geschätzt worden, und der Preis in der nicht colorirten Ausgabe sehr billig. B.

A n k ü n d i g u n g.

Ein junger talentvoller Künstler in Szenendarstellung und Landschaften, Otto Wagner versuchte es, 4 Blätter nach seiner Zeichnung von den merkwürdigen Bau- und Kunstüberresten im Stift Altzelle beim hiesigen Lithographen Rau in Steindruck darzustellen und sie als erste Probe in einem eignen Umschlag erscheinen zu lassen, (bei Morasch und Skerl, 12 Gr.). Es ist der Haupteingang, der ehemalige Klosterkeller, die eigentliche Ruine der Abtei und ein darin noch vorhandenes Mauerwerk mit der verstümmelten Bildsäule des Abtes (daß er dieß war und kein bloßer Klostergeistliche, zeigt der Bischoffstab). Gerade dieß letzte Blatt macht in den gelblichen Farbenton, worin es uns vorliegt, eine gute Wirkung. Möge das sich hier unverkennbar zeigende Talent Aufmunterung finden. Der abzubildenden Baulichkeiten und Merkwürdigkeiten giebt es in Sachsen so viele! B.